

Leseprobe aus:

Helge Timmerberg

In 80 Tagen um die Welt



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

INHALT

PROLOG

10

TEIL EINS **DIE DÄMONEN**

1. KAPITEL **Berlin–München**

Das Wohnzimmer der einsamen Männer

15

2. KAPITEL **Venedig**

Double Check im Karneval

24

3. KAPITEL **Triest**

Rilke à Go-go

32

4. KAPITEL **Von Rimini bis Piräus**

Mißwahl im Olymp

41

5. KAPITEL **Kreta**

Das gurrende Yin-Yang

54

6. KAPITEL **Von Athen bis Kairo**

Der Kreis

69

TEIL ZWEI **DIE LEHRER**

7. KAPITEL **Bombay**

Wolke sieben

85

8. KAPITEL **Goa**

Pissed in paradise

97

9. KAPITEL **Bombay II**

Der Guru

112

10. KAPITEL **Bangkok**

Crack und Hegel

127

11. KAPITEL **Bangkok II**

Der fabelhafte Doc Henn

143

12. KAPITEL **Pattaya**

Die Rippe Gottes

150

13. KAPITEL **Hongkong**

Und ewig grüßt das Murmeltier

162

14. KAPITEL **Shanghai**

Vely intelesting

171

15. KAPITEL **Tokio**

Die Bar der Zen-coholics

197

TEIL DREI **DIE PIRATEN**

16. KAPITEL **Von Tokio bis Tijuana**

Die Schwestern der Samurai

223

17. KAPITEL **Mexico City**

Vom Finden und Verlieren

237

18. KAPITEL **Kuba**

Salsa ist verboten!

249

19. KAPITEL **Dublin**

No Smoking im Heiligen Gral

271

20. KAPITEL **Berlin**

Souvenirs, Souvenirs

278

Für Andreas Wald

PROLOG

Ein Mann stirbt und kommt in den Himmel. Es gefällt ihm da nicht sonderlich. Er geht deshalb zu Gott und sagt: «Hey Chef, nichts gegen dich und deinen Laden hier. Aber man hört so viel von der Hölle. Ich würde gern mal 'nen Blick reinwerfen, nur für einen Tag. Geht das?» – «Klar geht das», antwortet Gott. Der Typ zieht gleich los, kommt zur Hölle und klopft an. Der Teufel persönlich macht ihm auf. Der Teufel sieht wie Elvis Presley aus. Glimmeranzug, Gelfrisur, und er spricht Englisch. «Brother», ruft er, «good to see you! Come in for a little sightseeing tour.» Der Teufel zeigt dem Typen endlose Strände mit Beachvolleyball, Cocktailbars und Sonnenuntergängen. «Alles klar», sagt der Gast. «Ich bin morgen wieder da. Ich muß nur noch schnell im Himmel auschecken.» Er eilt also zurück und teilt Gott seine Entscheidung mit. «Kein Problem», sagt Gott, «aber dieses Mal buchst du One-way, dieses Mal gibt es keine Rückfahrkarte.» Der guten Seele ist das scheißegal, sie packt ihren Kram und klopft am nächsten Tag wieder an der Hölle an. Und wieder macht der Teufel persönlich auf. Aber jetzt sieht er tatsächlich wie der Teufel aus. Ein ekelhafter, gräßlicher, mieser, durch und durch bösar-

tiger Herr der Unterwelt steht mit Hörnern, Schwanz und Mundgeruch in der Tür. Und er nimmt den Gast auch nicht in den Arm, wie er es gestern zur Begrüßung tat, jetzt packt er ihn und zerrt ihn rein, und statt der Strände und Bikinimädchen sind nur noch Feuer und Folterknechte zu sehen, die Seelen am Spieß über den Flammen drehen. Schmerz, Schreie, Pein statt Reggae und Sonnenschein. «Hey Mann», sagt da der Typ zum Teufel, «wart mal 'nen Moment. Nee, wirklich, ohne Scheiß, das sah hier aber gestern ganz anders aus.» Der Teufel ist untröstlich: «Oh, yesterday, that was for tourists. This here is for residents.»



TEIL EINS

DIE DÄMONEN

1. KAPITEL **Berlin – München**

Das Wohnzimmer der einsamen Männer

Die Welt ist rund und kunterbunt, aber hin und wieder auch ungesund. Schon mal mit 'nem Heißluftballon geflogen? Sie lösen die Leinen, und das Ding geht nach oben wie ein Fahrstuhl. Ab fünf Meter beginnt die Höhenangst, ab fünfzig Meter die helle Panik. Der Korb, in dessen Rand ich meine Hände krallte, vermittelte die Sicherheit eines fliegenden Katzenklos. Vom Wind verweht und schockerstarrt, hoffte ich schwer, daß der Herr Pilot wußte, was er tat. Der Herr Pilot trug einen Cordanzug und war einer der reichsten Männer Deutschlands, weil er eine der reichsten Frauen Deutschlands geheiratet hatte. Der Schlaumeier zog an Schnüren und regulierte die Gaszufuhr für ein Feuerchen, das zwischen uns und dem Ballon brannte. Milliardenschwer entschwebte er mit mir auf die Augenhöhe von Wildgänsen. Und was ist, wenn jetzt so ein Schwarm auf Hitchcock macht? Krieg der Vögel. Eine Wolke spitzer Schnäbel jagt dem Ballon hinterher, und am Horizont dräut eine Gewitterfront. Wie man wieder runterkommt, erklärte der Cordpilot so: «Landing heißt bei uns kontrollierter Absturz.» Was soll's, wenn es schiefeht, reisen wir halt nicht in achtzig Tagen, sondern in achtzig

Leben um die Welt. Der Korb knallt auf den Boden und kippt um. Du knallst gegen den Korb und kippst mit um. Danach ist die Ray Ban kaputt. Das ist Landen mit dem Heißluftballon.

Auf den Rücken eines Elefanten bekommt mich übrigens auch niemand mehr, solange es noch alternative Fortbewegungsmittel gibt, und was die ausgiebigen Schiffspassagen angeht, die bei meinem hochgeschätzten Vorbild eine so große Rolle spielen: Da muß ich ebenfalls passen. Die Romantik der christlichen Seefahrt ist in den Häfen zu finden, nicht dazwischen. Das Meer selbst ist langweilig oder, andere Möglichkeit, so romantisch wie Dauerkotzen. Oder, noch 'ne Möglichkeit, zu teuer. Zehnmal so teuer wie Fliegen. Nee, Herr Verne, da werden wir nachbessern müssen.

Auch bei der Route, wenn wir schon mal beim Mekern sind, lohnt es sich hier und da, nicht in Ihre Fußstapfen zu treten. Was zur Hölle soll ich in Singapur? Bangkok ist gegenwärtig die Drehscheibe für Weltreisende in Südostasien. Ab Hongkong sitzen wir dann wieder in einem Boot. Aber noch etwas unterscheidet uns wesentlich: Einer von uns ist nie losgefahren. Und ich bin das nicht.

Den einen läßt der Herr in seinen Träumen reisen, die anderen schickt er in den ICE. 230 km/h, aber das Betriebsgeräusch eines Puschen, Schienen statt Schicksal, und man kann sich bewegen. Ein großer Vorteil gegenüber dem Fliegen: Die ICEs fahren stündlich. Ich muß

mich also nicht stressen. Und kann's mir noch mal überlegen. Denn ich habe Angst. Ich will nicht los. Irgend etwas wird auf dieser Reise geschehen, irgend etwas, dem ich nicht gewachsen bin. Das sagt mir mein Gefühl. Eine Vorahnung? Ich schließe die Augen, um mich in das Gefühl fallen zu lassen. Ich hoffe auf Bilder. Und es kommt tatsächlich eins.

Ich sehe ein Gefängnis in Ägypten. Ein ziemlich mieses Loch mit Ratten und Ketten. Das Bild verflüchtigt sich wieder. Ein zweites steigt auf. Ein Bus in den Bergen von Laos. Schlechte Reifen auf schlechten Straßen, überladen und zu schnell in den Kurven. Ich öffne die Augen und weiß nicht, was das soll. Tief in mir spricht etwas, und ich verstehe es nicht. Es gibt jetzt zwei Möglichkeiten, denke ich. Entweder du bleibst sitzen. Oder du stehst auf. Entscheide dich. Ich kann es nicht. Denn die Warnung ist genauso stark wie die Chance, die vor mir liegt. Eine Weltreise, immerhin. Ich flippe seit Jahrzehnten kreuz und quer über diesen Planeten, aber noch nie habe ich ihn mit einer Reise umrundet. Keine Zeit, kein Geld, keine Gelegenheit. Jetzt sind alle Türen offen, und jetzt sagt irgend so ein Arsch in mir: NEIN! BLEIB SITZEN! Ich suche nach einem Kompromiß, nach einer dritten Möglichkeit. Ein bißchen aufstehen, ein bißchen sitzenbleiben – gibt es das? Ja, man nennt es «probeweise». Geh einfach los, bis zum Taxistand kannst du es dir ja noch mal überlegen, und wenn du im Taxi sitzt, überlegst du es dir bis zum Bahnhof, und auf dem Bahnsteig bleibt wahrschein-

lich auch noch Zeit, um eine anständige Entscheidung zu treffen.

Ich stehe auf, schnappe meinen Rucksack und gehe zur Tür. In der Tür drehe ich mich um. Was ich sehe, läßt mich nicht zur Salzsäule erstarren, so ist es nicht. Aber ähnlich. An der Wand hinter meinem Schreibtisch hängen Fotos und ein Filmplakat. Also Freunde und Idole. Zu den Freunden zählt ein Yogi aus Südindien, ein Yogi aus Nepal, eine Schriftstellerin aus Zürich, eine Sängerin, eine Malerin und Omar, vor dem Hotel «CTM» in Marrakesch. Die Idole sind Hermann Hesse und Klaus Kinski. Hesse klein, Kinski groß. Mit Cowboyhut und stahlblauen Augen. Normalerweise stahlblau. Jetzt scheinen sie an Farbe zu verlieren, zu verblassen, nicht nur die Augen von Klaus-Mausi, wie ich Kinski gerne nenne, wenn ich mit ihm alleine bin, alle Gesichter an der Wand wirken, als läge Nebel über ihnen. Und es ist mir, als würde ich ihre Botschaft verstehen:

«Du wirst uns nie wiedersehen, wenn du jetzt gehst.»

Erneut stehe ich vor zwei Möglichkeiten: Entweder du hörst auf 'ne Wand. Oder du hörst nicht auf 'ne Wand. Ich kenne diese Angst und sollte wissen, daß sie immer übertreibt. Tripper statt Tod, Sonnenbrand statt Pest, so war es doch bisher. Das unbestimmte, aber große Gefühl, auf der Reise seinem Schicksal zu begegnen, kam am Ende immer mit einer Lappalie daher, mit einer Berufskrankheit, mit irgendeinem Scheiß, für den es sich nicht gelohnt hat, Angst durchlebt zu haben. Also einfach weitergehen. Was heißt weiter? Wie wär's mal mit losgehen,

mit raus aus der Wohnung ins Treppenhaus? Ich sehe nach, ob ich wirklich die Heizung ausgestellt habe und alle Wasserhähne zuge dreht sind. Dann bin ich endlich auf der Straße. Aber kein Hochgefühl überkommt mich, kein Zauber, der allem Anfang innewohnt, weht mich an. Kein Triumph, es wieder geschafft zu haben. Im Gegenteil: *On the road again* fühlt sich wie eine Niederlage an. Das ist doch schon mal ein guter Anfang.

Am Zug geht es wie inzwischen schon gewohnt weiter. Ich steige nicht ein. Mein Bauch sagt nein. Ich lausche diesem Nein seit fünf Minuten und kann das laut Fahrplan auch noch weitere fünf Minuten tun. Was lähmt mich, womit habe ich es hier zu tun? Wirklich mit den Warnungen der Intuition? Oder ist es nur Bequemlichkeit, und ich bin einfach zu alt für so etwas? Dieser Gedanke treibt mich rein. Kaum bin ich im Zug, verschwinden die paranoiden Vorahnungen wie ein Hausgeist, der einen noch unbedingt zum Bahnhof bringen wollte. Kein Grund zur Entspannung. Die Dämonen sind heute im Staffellauf unterwegs. Die Angst hat soeben an die Liebe übergeben. Mein Herz wird schwer. Mein Herz stellt Fragen. Bist du noch immer zu schön zum Heiraten? Warum hast du sie nicht mitgenommen?

Anders als das Alter schickt die Liebe ihre Dämonen nicht schon vor der Abreise, sie wartet, bis die Räder rollen. Aber dann: Film ab, Action, kleine Rebellion der Gefühle, die durchaus größer werden kann, wenn ich nicht sofort für ein Frauenmagazin darüber schreibe.

Der Vorteil des kreativen Unglücklichen gegenüber dem unkreativen Unglücklichen ist, daß er mit seinem Unglück Geld verdienen kann. Bin ich unglücklich? Ich müßte eigentlich überglücklich sein. Weil frei. Endlich frei. Für achtzig Tage, achtzig Nächte, achtzig Betten. Und achtzig ist mehr als achtzig: Die 8, dreht man sie in die Waagerechte, ist das Zeichen für Unendlichkeit, die Null dahinter verzehnfacht die Rechnung, nein, ich müßte durch den ICE tanzen vor Überglücklichkeit. Statt dessen fällt mir ein, wie schön es wäre, wenn sie jetzt ein Brot und ein gekochtes Ei aus ihrer Tasche holen würde. Sie ist so eine. Sie gehört zu diesen altmodischen Frauen mit Reiseproviant. Und dann würde sie sich über die Kreuzworträtsel hermachen, die sie sich am Bahnhof gekauft hat. Sie kauft nie Frauenmagazine. Immer bloß Kreuzworträtsel. Weil sie schlau ist. Gott, warum habe ich sie nicht mitgenommen? Weil ich auch schlau bin. Traue keinen Gefühlen – aber ist nicht die Sehnsucht nach Freiheit ebenfalls nur ein Gefühl?

Ich sitze im ICE nach München, wo ich übernachten werde, die erste von achtzig freien Nächten, und überlege, ob ich in Hannover aussteigen soll, um den Zug zurück zu nehmen. Nach Hannover denke ich dasselbe über Göttingen, aber hinter den Kasseler Bergen wird der Wunsch schwächer. Erstaunlich, welche Wirkung natürliche Grenzen auf die Seele haben, selbst wenn es nur Mittelgebirge sind. Ja, was wäre denn, wenn ich es wirklich täte und mich nach einer Stunde, vielleicht auch schon nach zehn Minuten in ihren Armen die Erkennt-

nis überkäme, daß ich doch lieber frei sein will? Das ist mein Problem: das ewige Hin und Her, und da ich seit geraumer Zeit damit lebe, habe ich gelernt, damit umzugehen. Aussitzen ist die Devise, und in der Fränkischen Schweiz werde ich dafür mit einem spektakulären Sonnenuntergang belohnt. Ich komme auf andere Gedanken. Wie schön Deutschland ist. Leider habe ich nur noch zwei Zigaretten. Und es sind noch zwei Stunden bis München. Mit 230 km/h bewege ich mich auf den nächsten Kiosk zu.

Es regnet, als ich aus dem Münchener Hauptbahnhof trete, und ich will nicht lange fackeln. Ich nehme das nächstbeste Hotel gegenüber. Es hat drei Sterne. Das Foyer ist leer, aus modernen Materialien und geschmacksneutral. Hinter der Rezeption steht ein müder Bayer. Fünf Minuten später bin ich in einem Zimmer, bei dessen Einrichtung wahrscheinlich der KGB ein Wörtchen mitzureden gehabt hat. Das Bett so schmal wie eine Pritsche, ein Stuhl, ein Tisch und grüne Wände, lackiert, damit man das Blut abwaschen kann. Ich werfe meinen Rucksack aufs Bett, gehe zum Fenster und sehe auf eine Straße, die gerade eine kalte Dusche nimmt. Es wird immer soviel darüber spekuliert, warum Menschen Drogen nehmen. Das Hotelgewerbe hat Antworten. Aber hat es auch Antworten darauf, wo ich Drogen bekommen kann? Ich meine, wer bin ich eigentlich? Hans im Glück? Habe ich ein sau-, ich betone, saugemütliches Schlafzimmer mit fleischgewordener Wärmflasche

für so einen Scheiß verlassen? Und wofür verlasse ich dieses Zimmer? Was kommt als nächstes? Ein schmaler Etagenflur mit zweifelhaftem Bodenbelag, ein kalter, nackter, kleiner Fahrstuhl, das geschmacksneutrale Foyer von eben und dann raus auf die Straße und rein in den Regen. Quo vadis, stranger in the night? Nicht zu weit. Es regnet nicht nur, es ist auch kalt. Im Februar, in München, in der Bahnhofsgegend. Trotzdem verharre ich einen Moment, denn mir ist nicht ganz klar, ob ich mein Glück nach rechts oder nach links versuchen soll. Ich gehe schließlich mit dem Wind, der mich ziemlich geschwind nach rechts die Straße herunterpeitscht, vierzig Meter später setzen mich die Naturgewalten im Eingang einer Kneipe ab.

Die Frau hinter der Theke gefällt mir, aber das ist nichts Neues, das ist immer so und auch normal, daß Männer in Frauen ihre Mütter suchen. Ich bin der Sohn einer wunderschönen Kellnerin, und diese hier ist fast so schön wie sie. Sie ist übrigens die einzige Frau im Lokal. Alle Gäste sind Männer. Keine Homosexuellen, wie ich annehme, dafür sind sie zu uncool gekleidet und hören zu uncoole Musik. Oldies brettern aus der großen Musikbox, als ob es seit zwanzig Jahren, nee, seit dreißig, nichts anderes mehr gegeben hätte. Dazu trinken sie Bier und spielen Darts oder trinken Bier und singen mit oder trinken Bier und schweigen. Ich mache gleich mit. Hier sind Männer ohne Frauen, die nicht wollen, was sie kriegen, und nicht kriegen, was sie wollen. Der Gott der Bayern gab ihnen das Paulaner Weizen zum Trost.

Ein trockenes Plätzchen, ein einheimisches Bier, «Hotel California» für alle. Und das rhythmische Klack-klack-klack der sich in die Zielscheibe bohrenden Pfeile wirkt wie ein Metronom für die Trance, in die ich gleite. Draußen streuen Scheinwerfer durch den Regen, drinnen quillt Hefe durchs Gehirn, und nachdem der Alkohol zu wirken beginnt, fühle ich mich plötzlich wieder so allein, aber so angenehm allein, angenehm im Sinne von «so muß das sein». So ist das Leben. Wir tauschen Gold gegen ein Pferd und ein Pferd gegen einen Esel. Der Esel neben mir greift zu seinem Handy, weil es bellt. Irgendein Mensch, so bescheuert wie ein Murmeltier, quatscht ihn voll, und der Typ tut so, als sei er begehrt. Ich bin im Wohnzimmer der einsamen Männer. Und fahre morgen nach Venedig. Was ist so schlecht an diesem Leben? Schlecht ist, wenn man trinkt ohne Regeln. Die wichtigste Regel ist, daß du gehen mußt, bevor dich die Putzfrau rausfegt. Ich halte mich daran. Und laufe wieder durch den Regen, jetzt aber beschwingter. Vor mir sind die großen Berge, hinter mir heulen Sirenen.